



FREDDY JERMANOS

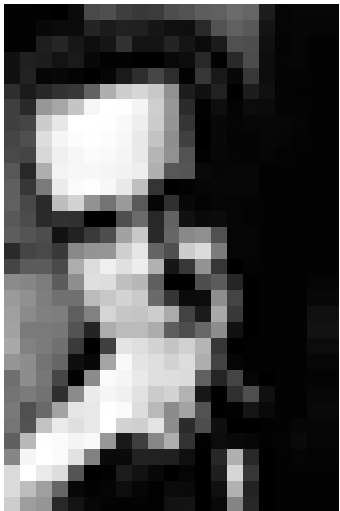
Griechische Bohemienne

Die geheimnisvolle
schöne Griechin, die das
Leben von Hemingway
und der künstlerischen
Boheme ihrer Zeit mitge-
prägt hat. Eine verschol-
lene Biographie.

Tatsachenromane - Belletristik, die auf wahren Personen und Begebenheiten fußt und von den jeweiligen AutorInnen mehr oder weniger stark mit Anekdoten zweifelhafter Authentizität und deftigen Schilderungen des historischen Kontextes gewürzt wird. Warum nicht? Doch Vorsicht ist angesagt. Viele AutorInnen nehmen es mit der Wahrheit nicht sehr genau, und zwischen Dichtung und Wahrheit lässt sich für Außenstehende nur noch schwer unterscheiden.

Der Klappentext und auch gleich die ersten Seiten zu dem Tatsachenroman **Teresa** des kürzlich verstorbenen griechischen Autors **Freddy Jermanós** wecken jedenfalls eine gehörige Portion Neugier. Die geheimnisvolle Heldin Teresa wird mit derart berühmten Legenden des letzten Jahrhunderts wie Ernest Hemingway, Sarah Bernardt, der Mistinguett, Gabriele d'Annunzio, Braque, Matisse und Picasso in Verbindung gebracht, dass das Thema nicht gleichgültig lassen kann.

Ernest Hemingway steht als Bezugspunkt für dieses schillernde Frauenporträt. Der für kanadische Medien schreibende Reporter liegt, den Körper mit Granatensplintern gespickt, in einem Mailänder Militärkrankenhaus. Dort tritt Teresa in sein Leben. Teresa hat bis 1915 in Thrakien, genauer in Adrianopel, dem heutigen Edirne in der eu-



Freddy Jermanós

ropäischen Türkei, gelebt. Sie ist mit einem griechischen Politiker, einem "verhushchten Männchen", verheiratet worden und befindet sich gerade in Italien im Exil. Beim Besuch des amerikanischen Krankenhauses in Mailand geht sie eine kurze und heftige erotische Beziehung zu dem Kriegsberichterstatter ein und nutzt die Gelegenheit, sich aus dem Staub der arrangierten Ehe zu machen und sich in der Pariser Künstlerszene niederzulassen. Hier haften eh ihre Wurzeln, denn ihr Vater, der Diplomat Aristides Damalás, war kurzzeitig Liebhaber der legendären Schauspielerin Sarah Bernardt.

Von da an bewegt sich die schöne Teresa in den exotischsten Zirkeln der Nackriegsära. Sie steht Modell für Picasso und Braque, beteiligt sich an der wahnwitzigen "Eroberung"

der italienischen Exklave Fiume durch den großenwahnsinnigen faschistischen Dichter Gabriele d'Annunzio und kehrt schließlich, inmitten der Wirren um den türkisch-griechischen Krieg, nach Thrakien zurück. Zwischendurch taucht immer wieder die zwielichtige Figur des griechischen Geschäftsmanns Basile Zacharof auf. Der ältere Herr ist ein skrupelloser Waffenhändler, der auch die befehdeten Türken mit Waffen versorgt. Er spielt sich als Gönner und Beschützer von Teresa auf, doch werden ihr seine gewissenlosen geschäftlichen Gebaren letztendlich zum Verhängnis, als sie dem Konstantinopel-Eroberer Kemal Atatürk ans Messer geliefert wird.

Eine schier unglaubliche Geschichte! Und eine recht kuriose Art und Weise, die Freddy Jermanós da anwendet, um seinen fiktiven Dialogen und Handlungen den dokumentarischen Rahmen zu verleihen. Er verknüpft recht geschickt verschiedene Handlungsstränge zu einem kohärenten Lebenslauf zusammen, nicht ohne immer wieder auf komplexe innen- wie außenpolitische Zusammenhänge einzugehen. Zwischendurch enthüllt er so ganz nebenbei, wie er eigentlich auf die Spur der geheimnisvollen griechischen Vagantin gekommen ist. Die letzte Gattin des Ernest Hemingway sagte zwar geheimnisvoll in einem Interview: "in der letzten Zeit weinte er oft - besonders wenn er sich an jene Orte erinnerte, die mit seiner verlorenen Jugend und anderen Verlusten verbunden waren, die er nicht so gern preisgab, aber für mich waren sie leicht zu erraten..." Erst Melina Mercouri,

Schwerpunkt Griechenland

Literarischer Meltemi

(roga) - Die Länderschwerpunkte der Frankfurter Buchmesse hinterlassen ein zwiespältiges Gefühl. Einerseits ist es ja begrüßenswert, dass Länder, deren AutorInnen zum großen Teil und über längere Zeiträume hinweg geradezu ignoriert wurden, für die Zeit einer Messe in den Mittelpunkt des Interesses gerückt werden. Mit dem gewohnten verlegerischen Kollateralnutzen, der sich in einer Handvoll von Büchern äußert, die im Ursprungsland zum Teil bereits vor längerer Zeit erschienen sind und nun endlich auch dem deutschsprachigen Publikum zugänglich gemacht werden.

Doch bleibt es größtenteils beim Strohfeuer: Bestseller werden die so geförderten Übersetzungen in den seltensten Fällen, die hiesigen Verleger haben ihre Schuldigkeit getan und dürfen die literarische Aktualität im exotischen Griechenland für die nächsten Jahre wieder aus dem Sinn verlieren.

Wir hatten also auch in "ExLibris" kaum Gelegenheit, griechische Belletristik vorzustellen. Deshalb nehmen wir die Gelegenheit wahr, ein Dutzend dieser Neuerscheinungen vorzustellen. Die meisten Novitäten sind für uns angenehme Überraschungen gewesen, gar einigen dürfte in unseren Breiten ein größeres Publikum zu wünschen sein. In den nächsten Ausgaben werden wir auf die weiteren Novitäten aus der griechischen Literaturproduktion zurückkommen.

die berühmte Sängerin und spätere Kulturministerin, brachte Jermanós endgültig auf die Spur der geheimnisvollen griechischen Schönen. Ihr Großvater, Bürgermeister von Athen, wusste mehr über eine Frau, deren Schicksal eng mit der griechischen Geschichte und der internationalen Kulturszene verknüpft war. Und dass sie bis 1968 völlig inognita in Griechenland verstarb.

Nehmen wir also an, dass Herr Jermanós nicht allzu sehr Dichtung und Wahrheit durcheinandergebracht hat. In diesem Fall handelt es sich bei der Biographie der geheimnisvollen Teresa um ein beeindruckendes Zeitzeugnis. Doch selbst wenn der Wahrheit eine Dosis Dichtung beigefügt worden ist, bleibt dieser Tatsachenroman ein ungeheuer faszinierender Stoff. Der Autor erzählt die Kabalen und Lieben der temperamentvollen Griechin mit ungeheurer Leichtigkeit, wobei die stets ange-

mahte tragische Dimension vieler Ereignisse der damaligen Zeit als fernes Donnergrollen der sich ankündigenden Tragödie im Hintergrund bleibt. Erst als Teresa in Konstantinopel von den Türken gefangengenommen und auf brutalste Art und Weise gefoltert wird, offenbart sich die Verletzlichkeit dieser ungebändigten Frau.

Mit dieser romancierten Biographie einer faszinierenden weiblichen Persönlichkeit hat Freddy Jermanós uns einen lehrreichen und differenzierten Einblick in lange nachwirkende, aber zu sehr verdrängte Schlüsselereignisse des letzten Jahrhunderts hinterlassen. Und ein spannendes Buch zum Verschlingen.

Robert Garcia

Freddy Jermanós:
Teresa, Roman aus dem
Neugriechischen (Kastan-
iotis Athen 1997) von
Susanne Reichert,
Europäische Verlagsanstalt
Hamburg 2001,
225 S., 19,43 €.

ANTONIS SOUROUNIS

Spielernaturen

Ein diaspora-griechischer Roman spielt in den Glückstempeln europäischer Kasinos. Ein Vabanque Spiel mit dem Schicksal.

Ein Roman, der über 400 Seiten Seelenzustände und Ambiente in Spielkasinos schildert. Zugegebenermaßen nicht gerade jedermanns oder jederfraus Fall! Doch da wir gerade bei einem Marathon durch eine unbekannte griechische Romanwelt sind, warum nicht auch den Wälzer **Der Rosenball** des 1942 in Thessaloniki geborenen Autors **Antonis Sourounis** auf sich nehmen?

Noussis ist ein mittelloser griechischer Gastarbeiter in Frankfurt, der sich mit zehn Mark in der Tasche in den Bus nach Bad Homburg setzt, um im dortigen Spielkasino sein Glück zu versuchen. Doch nicht die Suche nach Glück oder Reichtum treibt ihn dorthin, sondern schlicht und ergreifend die Spielsucht. Damit steht er aber nicht allein am Roulette-Tisch, die originellsten und abgefucktesten Gestalten teilen seine Leiden-



schaft. Noussis hat sich darauf spezialisiert, in endlosen Zahlenreihen zu notieren, welche Zahlenfolge wegen der kleinen Mängel der Glücksmaschinen am wahrscheinlichsten ist. Betuchtere Spielkollegen, die von seinem Talent in Wahrscheinlichkeitsrechnung profitieren, greifen ihm finanziell unter die

Arme, so dass er sich bald recht autonom und professionell in dem noblen Milieu bewegen kann.

Das Leben des Spielers Noussis läuft zwischen der Anonymität der Spieltische und Männerfreundschaften im Migrantenmilieu ab. Bis er sich eines Tages mit dem russischstämmigen Model Irina liiert. Doch statt nun in eine "normale" bürgerliche Existenz wegzudriften, tut sich Noussis mit Irinas betagtem Vater zusammen, der gleichfalls ein besessener Spieler war, um die Wissenschaft der Wahrscheinlichkeitsrechnung von Roulettezahlen in neue Höhen zu treiben.

Angenehme Überraschungen sollten als solche gewürdigt werden. Und gerade bei diesem schillernden und profunden Werk werden Vorurteile rasch abgebaut. Ein Kuriosum von einem Roman ist "Der Rosenball" allemal. Antonis Sourounis ist kein Literat im herkömmlichen Sinne : Vom Bauchladenhändler in seiner Heimatstadt hat er sich zum Gastarbeiter in Deutschland, zum Tavernenwirt auf

Kalymnos, zum Schiffsjungen in Hamburg und - wenn mag es noch wundern - zum Berufsspieler in europäischen Kasinos emporgearbeitet.

Sein Buch, das als erster von insgesamt neun in Griechenland erschienenen Romanen auf Deutsch erscheint, trägt also ausgeprägt autobiographische Züge. Und für miliugerechte Schilderung bürgt der Werdegang von Herrn Sourounis. Dadurch ist vielleicht zu erklären, dass nach anfänglicher Skepsis die LeserInnen unweigerlich vom Rausch der Spielsucht aufgesaugt werden. Plötzlich erscheinen die verkrachten Roulette-Junkies als faszinierende Heldenfiguren in einem tragischen Epos, die wahnsinnige Suche nach einer verhersagbaren Logik der Zahlenfolgen wird für die LeserInnen zu einem spannenden Thriller. Der Stil des Autos ist oft recht lapidar, für episch breite Schnörkel fehlt ob der Casino-Hektik die notwendige Distanz. Nichtsdestotrotz weiss Sourounis seine HeldInnen gestochen scharf zu charakterisieren, selbst Randfiguren bleiben nicht verschwom-

men. Einzig eine gehörige Portion an mediterranem Machismus trübt die durchgängig männliche, aber oft sensible Sicht des Erzählers.

Insgesamt ein ungeheuer erfrischender und abwechslungsreicher Exkurs in ein schillerndes Milieu, das meist an der Oberfläche von Casino-Glamour abgehandelt wird, hier aber in seiner psychologisch vielschichtigen und soziologisch relevanten Dimension gewürdigt wird und dabei droht, für die LeserInnen zur Sucht zu werden.

Robert Garcia

Antonis Sourounis:
Der Rosenball, Roman aus dem Neugriechischen (Kastaniotis Athen 1994) von Gesa Schröder, Piper Verlag München 2001, 476 S., 22,49 €.

AMANDA MICHALOPOULOU

Kafkaesk

Kafka postmodern: die mit Zitaten des tschechischen Genies gefüllte Odyssee einer zeitgenössischen Vagantin durch Europa.

"Von mir könnte man sagen: Sie hat keine Persönlichkeit. Nie gerät sie in Wut, sie lehnt sich nicht auf, ist nie verzweifelt. Und es wäre die Wahrheit ..."

Die Reise der Heldin im Roman **So ist das Leben** ist scheinbar die Selbstfindung einer Frau ohne Eigenschaften, die im Alter von fast vierzig Jahren ihren Job im Ministerium verliert und nun vor den Scherben eines nie gelebten Lebens steht. Der tschechische Reiseveranstalter Ivo tritt nun kurz und heftig in ihr Leben. Sie verbringt erotische Nächte und leidenschaftliche Tage mit ihrem Liebhaber. Doch Ivo hat Frau und Kinder in Prag und ist eines Morgens

verschwunden. Die Heldin macht sich auf den Weg nach Prag, doch ihr Ivo hatte einen Autounfall und ist offenbar in irgendwelchen Kliniken verschollen. Dafür hat die ungeschickte Heldin einen denkwürdigen Auftritt bei Ivos Frau, worauf sie sich fürs Vagabundieren durch Europa der Jahrtausendwende entscheidet. Dabei landet sie bei einer aristokratisch anmutenden Tante in Genf, wo sie versucht, Boden unter ihre Füße zu bekommen.

So weit, so gut: der klassische Roman einer späten weiblichen Emanzipation und Selbstfindung? Mitnichten, oder zumindest nur vordergründig. Frau Michalopoulou, im Gegensatz zum Kollegen Sourounis durch und durch Literatin, hat sich mit Leib und Seele dem Surrealismus und der Ikone Kafka verschrieben. Am Ende der sicherlich nicht einfachen Übertragung ins



Deutsche notiert die Übersetzerin nicht weniger als achtzig Kafka-Zitate, die kursiv in den Text eingeschoben sind. Doch damit nicht genug. Die Autorin kreiert eine eigene Bezugsautorin, die fiktive Schriftstellerin Grete Samsa, die ein einziges bedeutendes Spätwerk, nämlich "Die Zweiteilung" (Kafka lässt grüßen), geschrie-

ben hat und nun nach einem Autounfall, in den kurioserweise der verschollene Ivo impliziert war, in Krankenhäusern dahinsiecht. Schließlich tauchen einige nicht minder schräge Figuren auf, die einen beinahe satirischen Bezug zur postmodernen Realität herstellen, wie etwa der Onkel der Heldin, ein Spross der Tupper-Familie, der sich in einem Tupperware-Sarg beerdigen lässt.

Der Zweck der Odyssee durch Europa kann der durchschnittliche Leser nur in Ansätzen und mit einiger Mühe entdecken. Auch erscheinen verschiedene Etappen des Vagabundierens etwas banal und bringen den Erzählfaden oft in Gefahr, sich zu einem schwer entwirrbaren Knäuel zu verheddern. Wäre da nicht der leichtflüssige, beinahe unbekümmerte Erzählstil der Autorin, die Geduld der LeserInnen würde auf eine harte Probe gestellt. Doch letztlich ist

Amanda Michalopoulous' Werk so reich an Miniaturen, eingewobenen Anekdoten und skurrilen Situationen, dass man geneigt ist, eine Gesamtinterpretation des hintergründigen literarischen Projektes auf später zu verschieben, beziehungsweise anderen zu überlassen. Und sich einfach auf dem plätschernden Erzählfluss durch Europa treiben zu lassen.

Robert Garcia

Amanda Michalopoulou:
So ist das Leben, Roman aus dem Neugriechischen ("Oses fores andexis" Kastaniotis Athen 1997) von Birgit Hildebrand, Rotbuch Verlag Hamburg 2001, 375 S., 22,49 €.

MENIS KOUMANDAREAS

Ein ehrenvoller Abstieg

Mit angelsächsischer Strenge wird der Abstieg eines militärischen Beau zur gescheiterten Existenz geschildert.

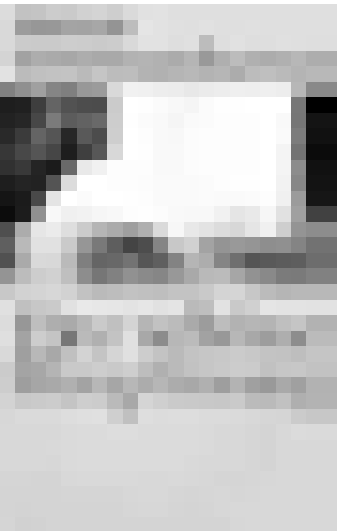
Wer in militärischen Hierarchien wandelt, weiß um die Gefahren, die seiner Karriere im Wege stehen können. Im Jahr 1959 ist Griechenland zwar noch keine Militärdiktatur, doch die ersten Vorboten kündigen sich an. Ein junger Hauptmann klagt vor dem obersten Verwaltungsgericht gegen die seiner Meinung nach unrechtmäßige Verweigerung einer fälligen Beförderung. Der zuständige Richter ist von der perfekten Anmut und dem Auftreten des Hauptmanns sehr beeindruckt. Er vergewissert

sich, dass sein Anliegen auch wirklich berechtigt ist und setzt sich in seinem Richterkollegium nachdrücklich für ihn ein. Doch obwohl das Verwaltungsgericht dem Militär immer wieder Recht gibt, wird die Beförderung stets ohne Begründung verweigert. Als dann die Militärs die Macht ergreifen, ist ohnehin nicht mehr gegen den Apparat anzugehen. Der Prozess zieht sich endlos dahin, der Kläger verliert seine Frau, seine Position, sein Selbstbewusstsein. Der Richter ist bereits im Ruhestand,

als der gebrochene Mann ihm noch einmal kurz über den Weg läuft.

Ach, welch ein schöner Roman! Nicht dass die Tragik des ehrenvollen, aber erniedrigenden Abstiegs des schönen Hauptmanns zum vereinsamten und entwürdigten Sonderling mit einer besonderen Anmut behaftet wäre. Die Schönheit dieses gradlinigen und schnörkellosen Romans ist ausschließlich im stilistischen Habitus zu finden. Der Richter erzählt den Werdegang des Hauptmanns, der ja bloß sporadisch und für kurze Zeit in seiner langen Karriere präsent war, nicht als eine juristisch interessante Randnotiz. Letztlich erreicht für den Richter das Unrecht, das dem sym-

pathischen und ohne Zweifel beruflich kompetenten Berufsmilitär widerfahren ist, paradigmatische Symbolik und steht für die Ungerechtigkeit



des Lebens im Allgemeinen und der Justiz im Besonderen. Der schöne Roman von Menis Koumandareas zeigt, dass schlichtes Raffinement auch in der Literatur des 21. Jahrhunderts nicht verloren gegangen ist.

Robert Garcia

Menis Koumandareas:
Der schöne Hauptmann, Roman aus dem Neugriechischen von Luna Gertrud Steiner, Frankfurter Verlagsanstalt 2001, 217 S., 19,43 €.

GUIDO KNOPP

Hitlers Frauen und Marlene

Auch Frauen machten die Verbrechen Adolf Hitlers möglich. Sie liebten und verehrten ihn, sie halfen ihm und applaudierten seinen Taten, sie hielten ihm bis in den Tod die Treue. Die Lebenswege von fünf Frauen, die zu Hitler hielten - und einer, die nichts von ihm wissen wollte.

Er nannte sie 'Tschapperl', sie mußte ihn vor Dritten mit 'mein Führer' anreden. Eva Braun, die Münchner Fotolaborantin, träumte davon, nicht nur Geliebte, sondern Ehefrau des „größten Mannes Deutschlands und der ganzen Welt“ zu sein. Doch Adolf Hitler hielt sie stets versteckt und erfüllte das Eheversprechen erst, als ihr gemeinsamer Selbstmord schon beschlossen war.

Anders Magda Goebbels: kultiviert, elegant und gebildet, war sie die Vorgeigefrau des 'Dritten Reichs', die unentwegt das neue Deutschland repräsentieren mußte. Fasziniert von Hitler und seiner Ideologie der Herrenmenschen, spielte sie an der Seite ihres Mannes, des Chefdemagogen Josef Goebbels, perfekt und mit eiserner Disziplin ihre Rolle bis zum bitteren Ende. Sechs Kinder zwischen vier und dreizehn Jahren, die sie - auch darin ein leuchtendes Vorbild - dem Führerreich geboren hatte, nahm sie, als dieses Reich zusammenbrach, in gnadenloser Konsequenz mit in den Tod.

Auch Winifred Wagner war ihrem Führer in Nibelungen-treue verbunden. Als Erbin des Wagner-Imperiums stellte sie dieses in den Dienst der Nazis und pflegte mit Hitler nicht nur eine einträgliche In-

teressengemeinschaft, sondern auch eine geistige Freundschaft, an der sie bis zu ihrem Tode unbeirrbar festhielt.

Zarah Leander verlieh dem Dritten Reich mit ihrem ein-drucksvollen Kontraalt eine verführerische Stimme, die noch den Untergang sirenenhaft umwehte; die Regisseurin Leni Riefenstahl gab ihr Genie in Hitlers Dienst und lieferte die Bilder, die seine Größe dokumentierten – und seinen Größenwahn befeuerten.

Als Publikumsmagnet wurde auch Marlene Dietrich von den Nazis eifrig umgarnt. Aus Anstandsgefühl, wie sie später sagte, widerstand sie jedoch dem Werben und bekämpfte das Regime aus dem amerikanischen Exil mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln.

Fünf Nazi-Frauen, eine Nazi-Gegnerin: sechs Lebenswege zwischen Mitwirkung, Anpassung und Widerstand zeichnet der Journalist Guido Knopp, Autor zahlreicher Fernsehfilme und Bücher zum Thema Holocaust und Drittes Reich, hier nach.

Um seinen Porträts Konturen zu geben, stützt Knopp sich hauptsächlich auf persönliche Äußerungen, auf Gespräche und Interviews mit Zeitgenossen, Bekannten und Verwandten der Porträtierten

oder Personen aus der Entourage Hitlers.

Ob das - für den Film-menschen wohl typische - Vertrauen in die mündliche Überlieferung nicht bisweilen trügerisch ist, sei dahingestellt. Vielleicht ließe sich dazu aber sagen, daß es sich hier ja nicht um eine streng wissenschaftliche Arbeit im Dienste geschichtlicher Erkenntnisfindung handelt, sondern um ein populärwissenschaftliches Werk im besten Sinne, das einen Stoff ausbreitet, der, weil interessant und unvermindert relevant, von vielen gelesen werden sollte. Als solches – Verzeihung – 'Pop-Werk' erfüllt das Buch trotz schwerer Thematik alle Ansprüche der Lesenden, es informiert und unterhält, es regt zum Weiterdenken an und wartet auch mit kaum bekannten, überraschenden Aspekten auf.

So ist interessant zu erfahren, dass keine der Frauen, was Erscheinungsbild und gesellschaftliches Auftreten betrifft, so recht dem Nazi-Ideal entsprach oder auch nur versuchte, sich durch entsprechende Anpassung bei den Oberen beliebt zu machen. Entgegen dem Bild von der züchtigen, erdverbundenen und opfermütigen deutschen Frau mit dem selbstlosen Hauptberuf Mutter verwalte-

ten sie mit beeindruckender Zielstrebigkeit eigene Geschäfte, Interessen und Karrieren, stellten selbstbewusst Forderungen, setzten sich geschickt in Szene, gaben sich verrucht , kleideten sich erotisch provozierend oder androgyn, extravagan und exklusiv. (Selbst Eva Braun, die dem Klischee des „deutschen Mädels“ noch am nächsten kommt, war keine ungeschminkte Zöpfchen-trägerin; sie rauchte - wenn auch heimlich -, hörte Jazz und liebte italienische Designer-Mode.)

Und oft waren es anscheinend gerade solche offiziell verpönten Eigenschaften, die diese Frauen für die Nazi-Elite und ihre Werbeinszenierungen so attraktiv machten.

Auch als Beweis für ein anderes Klischee, wonach Frauen die schlimmeren, wenn nicht die schlimmsten Nazis waren, geben die differenzierten Porträts nichts her. Es sind keine Abgründe der Grausamkeit, der Verkommenheit, des Bösen, die sich hier auftun, eher finden wir die übliche Mischung aus Feigheit und Verblendung, Opportunismus, Rücksichtslosigkeit und Borniertheit. Gelegentlich auch Regungen des Mitleids, der Zivilcourage, des schlichten Anstands. Einige Mitmenschen, Verwandte, Kollegen werden durch mutige Vermittlung gerettet, viele andere gewissen, meist auch nur gedankenlos dem sicheren Tod preisgegeben. Mit der eigenen Macht oder Popularität wird gescha-

chert, gespielt, geschäkert, die eigene Bedeutung wird, je nach Lage der Dinge, über- oder unterschätzt: bis heute bestreitet die einzige Überlebende, Leni Riefenstahl, ihre maßgebliche Rolle im Propagandafeldzug Hitlers. Umgekehrt ließ sich der gefeierte Star des Widerstands, Marlene Dietrich, in Gesprächen nach dem Krieg zu der Bemerkung hinreißen, vielleicht hätte sie sich doch lieber zu einem Treffen mit Hitler bereitfinden sollen, um „es“ (sprich Krieg und Holocaust!) ihm auszureden.

Was lehren uns diese Biografien? Wieder mal dies: dass die Geschichte und die Menschen, die in ihr agieren, Männer wie Frauen, nicht gut oder böse, schwarz oder weiß sind, sondern banales Grau in vielerlei Schattierungen den Ton angibt. Dass das Gewissen eine äußerst komprimierbare Größe ist, wenn es um Geld und Einfluß, Beliebtheit und Berühmtheit geht und wenn der Sex-Appeal der Macht auf schwache Charaktere wirkt. Und dass „zwischen Anpassung und Auflehnung, Mitwirkung und Widerstand .. oft nur ein kleiner Schritt“ liegt. Diesen Schritt zu gehen, war und ist nur Wenigen gegeben. Doch die Entscheidung liegt, wie Guido Knopp zu Recht betont, zu jeder Zeit bei jedem Menschen selbst - und daran muss ein Mensch, ob Frau, ob Mann, sich messen lassen.

Dorothea Graf

BARBARA VINKEN

Die deutsche Mutter, ein Auslaufmodell

Die Deutschen halten sich für schwer emanzipiert. Da lügen sie sich aber in die eigene Tasche. Denn was die Lebenswirklichkeit von Frauen und Müttern betrifft, meint Barbara Vinken, hat sich - im Unterschied zum übrigen Europa - in Deutschland seit fast hundert Jahren kaum etwas geändert.

Das Auseinanderklaffen von Vorstellung und Wirklichkeit – selten, so stellt die Autorin gleich zu Anfang fest, zeigt es sich so klar wie in der deutschen Familienpolitik: alle reden von Emanzipation, von Gleichberechtigung in Deutschland, und zwar ganz so, als ob es sich um Selbstverständlichkeiten handle, um längst begriffene und längst verwirklichte Anliegen. Dabei gibt es nirgendwo in Europa ein Land, in dem offensichtlich so wenig getan wird, um Frauen eine kontinuierliche Berufstätigkeit oder Karriere zu ermöglichen. Es fehlt an den elementaren Einrichtungen, die Frauen mit Kindern selbst eine stundenweise Tätigkeit außer Hauses erlauben würden. Es fehlen nicht nur Tagesstätten für die Kleinsten, es fehlen Kindergartenplätze, Ganztags-schulen, Nachmittags- und Ferienbetreuung für Schulkinder.

Das alles aber bieten Nachbarländer wie Frankreich oder Dänemark, und zwar mit schöner Selbstverständlichkeit und ohne ideologisches Gedöns. Solche probaten und nachah-

menswerten Einrichtungen, die es Männern wie Frauen erlauben, den erlernten Beruf auch als Väter und Mütter auszuüben, finanziell selbständig zu bleiben und - man vergisst es oft! - aus Zuneigung und nicht aus materieller Abhängigkeit zusammenzubleiben, gab es bekanntlich auch schon in der alten DDR. Warum blieb eine so begrüßenswerte Sache im wiedervereinten Deutschland nicht erhalten oder wurde weiter ausgebaut? Warum bemüht man sich in Deutschland nicht ernsthaft um eine familiäre Entlastung der Frauen? Warum wird im Gegenteil mit „Erziehungsgeld“ und allen möglichen Tricks dafür geworben, daß sie zu Hause bleiben? Es scheint, dass eine Kraft am Werke ist, die jeden Willen zur Veränderung bereits im Ansatz lähmt.

Wer oder was ist schuld an der Misere? In ihrem ebenso provozierenden wie klugen, aufrührerischen wie profunden Buch macht die Literaturwissenschaftlerin Barbara Vinken schon auf den ersten Seiten die Oberfortschrittsfeindin dingfest: es ist die deut-

sche Mutter – oder vielmehr nicht die Mutter selbst, sondern ihr Mythos, der, über die Jahrhunderte hinweg entstanden, ein schräges und verklärtes Frauen- und Familienbild geprägt hat, das heute noch die deutsche Politik diktiert.

Von Martin Luther, der die Erziehung der Kinder durch die Eltern zum wahren Gottesdienst erhob, über Rousseau und Pestalozzi, die jeder auf seine Weise die Unabdingbarkeit von tätiger mütterlicher Liebe und Fürsorge für das Wohlergehen des Staates postulierten, die bürgerliche Frauenbewegung zu Anfang des 20. Jahrhunderts, die die Überlegenheit der mütterlichen Natur betonte, den Nationalsozialismus mit seinem perversierten Bild der Mutter als Gralshüterin der wahren, reinen Rasse, bis zur heutigen bundesrepublikanischen Familienpolitik - Barbara Vinken holt weit aus, um die Wurzeln dieses Muttermythos freizulegen, der in den Köpfen bis heute fest verhaftet ist. Ein Mythos, der im Kern besagt, dass die Mutter als solche hauptamtlich für das Wohl und Heil der Kinder (und damit im Grunde der gesamten Gesellschaft) verantwortlich ist, und dass sie in der harten bösen Welt die wahren Werte zu verkörpern und zu vermitteln hat. Was ihre Partizipation an harten bösen Weltgeschäften selbstredend ausschließt.

Ob man Vinken in allen Einzelheiten ihres gesellschafts- und kulturwissenschaftlichen Exkurses folgen kann und mag, sei dahingestellt; es wirkt jedenfalls stimmig, was sie schreibt, ist intelligent, mal schnodderig, mal ziemlich scharf, aber nicht giftig im Ton. Barbara Vinken verbindet, für eine deutsche Autorin selten, romanisches Temperament mit angelsächsischem Humor. (Die übliche Französinnschelte auf die ach so rückständigen und unschicken deutschen Mamans läßt frau ja nicht so gerne auf sich sitzen, von einer aus den eigenen Reihen, die selbst so schick wie schlau ist, die aussieht wie Schneewittchen und so viel Witz und Scharfsinn hat, trägt sie die Kritik schon besser und kann sich überlegen, wieviel davon berechtigt ist, wieviel von diesem mutti-mythischen Ballast sie selbst nach all der Zeit und wider besseres Wissen mit sich herumschleppt).

Und was wäre nun zu tun, um der deutschen Mutter aus ihrem halb staatlich, halb selbst verordneten Lego- und Apfelschnittzghetto herauszuhelfen? Mehr Teilzeitangebote, zwecks besserer Vereinbarkeit etc...? Hilft nix, der Schuss geht wieder nur nach hinten los, weil sich davon doch immer nur die Frauen angesprochen fühlen. Auch weitere Diskussionen über partnerschaftliche Familienmodelle will Vin-

ken nicht mehr hören, seit Luthers Zeiten werde in Deutschland so ergebnislos wie unverdrossen darüber gestritten, wer die Kinder wickeln soll.

Wir sollten nicht auf Weltverbesserung hoffen, sondern daran arbeiten, dass Mütter als normale Erwachsene in einer normalen Erwachsenenwelt weiterleben können, statt im „bestgeschützten Reservat der Welt, der deutschen Mutter-Kind-Symbiose, zu verschwinden.“ Was nottut, ist also ein Betreuungs- und Erziehungssystem, das dem Standard des in Europa Erreichten entspricht. Das bedeutet aber auch „Abschiednehmen vom selbstgerechten... Dogma der Mutter als besserem Menschen,... von der Rhetorik des Sich-Aufopferns,... vom deutschen Weg einer Weltverbesserung. Wir sollten abfallen vom deutschen Glauben, der in der von Mutterliebe durchdrungenen Familie das Versprechen einer heilen Welt sieht.“

Vielleicht bekommen, so hofft Vinken, im Zuge dieser fälligen Entkrampfung des Mutterbilds und der Erweiterung der weiblichen Lebensperspektiven auch im geburtenarmen Deutschland wieder mehr Frauen Lust auf das „sehr irdische Glück“, das Kinder bedeuten.

Dorothea Graf

Barbara Vinken: Die deutsche Mutter, Der lange Schatten eines Mythos, Piper Verlag München 2001, 329 S., 22,49 €.